

# Geistlicher Impuls

„Werden – Sein – Vergehen“ –

## das dreiteilige Gemälde von Giovanni Segantini als Osterweg (Teil 3)

Giovanni Segantini bildet in seinem Alpentriptychon den Jahreskreis ab; daher folgt nach Frühling und Sommer ein klassisches Wintermotiv. So selbstverständlich diese Abfolge ist, so irritierend ist doch die Wahl dieser eisigen Stimmung für eine Osterbetrachtung, für die sich eher eine Abbildung von der erwachenden Natur anschicken würde. Doch der Schweizer Landschaftsmaler überrascht erneut mit symbolischen Zeichen, die diesmal vor allem im Kontext mit den beiden vorherigen Bildern zu erschließen sind. So viel sei jetzt schon verraten: Wenn wir sie aufspürt haben, werden wir uneingeschränkt zustimmen können, dass hier mitten im Winter Ostern eingezeichnet ist.

### Winter – Inbegriff von Kälte und Tod

Schauen wir also genauer hin! Wir entdecken zunächst einige Parallelen zu den beiden anderen Bildern. Wieder dominiert eine beeindruckende Bergwelt das Motiv. Diesmal ist der Blick von Maloja, dem Wohnort Segantinis, Richtung Bergell gerichtet. Wieder erreichen die Sonnenstrahlen nur die Berggipfel; die Ebene, wo sich auch die Menschen aufhalten, liegt abermals im Schatten. Erwartungsgemäß steigert sich der Eindruck, dass alles Leben Mühsal ist. Mehr noch: Mühsal wird zu unsäglichem Leid – ausgedrückt durch die Szene am rechten Bildrand. Hier wird ein Leichnam aus dem Haus getragen. Drei Frauen stehen fassungslos vor dem Eingang. In ihren Händen halten sie – kaum erkennbar – grüne Trauerkränze. Doch das Grün wirkt inmitten der Schwärze ihrer Kleider kraftlos. Zwei Männer erweisen dem Toten den letzten Dienst, was im Winter in Schinderei ausartet. Nicht nur der weite Weg zum Friedhof muss bewältigt werden, auch die Bestattung im gefrorenen Boden ist eine Herausforderung.



„La morte“ – Ölbild von Giovanni Segantini, Original im Segantini Museum St. Moritz/Schweiz

Nebenbei bemerkt: Noch heute ist man im Engadin auf das Sterben im Winter vorbereitet. Weil der tief ins Erdreich gehende Frost das Ausheben der Gräber unmöglich macht, wird eine bestimmte Anzahl schon im Herbst gegraben und mit roten Stangen markiert.

Segantini nennt sein Bild "La morte" („Der Tod“) und wählt dazu ganz bewusst den Winter, „denn“, so schreibt er in einem Brief, „in dieser Zeit ist auch die Erde starr und stumm, einige Meter tief unter dem Schnee begraben“. Der Tod vollendet den menschlichen Lebenskreis. War im Frühling noch die Hoffnung auf Wachstum vorherrschend – verkörpert durch das Kleinkind auf dem Schoß der Mutter – und vermittelte der Sommer das Gefühl eines ertragreichen Lebens, so steht der Winter für die Zeit, wo die menschlichen Kräfte an ihr Ende kommen.



Trauernde – Detail des Bildes "La morte"

Kein Wunder, dass beim Eintreten des Todes auch die Mitmenschen in eine gewisse Starre geraten. Die Frauen wirken mit ihrem Blick auf den Boden in sich gekehrt. Das Kind, das sicher das Geschehen noch nicht einordnen kann, muss sich die Nähe der Mutter selbst ergreifen.

### Der entscheidende Unterschied



Der markierte Weg zum Friedhof – Detail des Bildes "La morte"

Neben den Ähnlichkeiten bzw. schrittweisen Fortführungen der Bildaussagen in den drei Motiven gibt es aber auch Verschiedenheiten. Diese herauszufinden, bedarf eines geschulten Auges und auch der Unternehmungslust. Denn der entscheidende Unterschied zu den anderen beiden Motiven geht einem erst auf, wenn man sich an den Ort, an dem Segantini das Bild gemalt hat, begibt. Wir erinnern uns: Frühling und Sommer stellte uns der Maler jeweils als Abendstimmung vor, um die Vergänglichkeit anzuzeigen. Wer aber die Bergkette bei Maloja derart sonnenbeschieden sehen will, muss früh aufstehen. Denn anders als bei den beiden vorherigen Gemälden wird diesmal kein Sonnenuntergang, sondern ein Sonnenaufgang ins Bild gesetzt. Die Sonne hat zwar noch keine große Kraft zum Wärmen, aber wenigstens kommt ihr der helle Schnee zu Hilfe, um die gesamte Szenerie zu erleuchten. Damit gelingt Segantini ein Paradox: Die dunkelste Zeit des Menschen – das Sterben, der Tod – wird im Alpentiptychon zum hellsten aller Bilder.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass Segantini den Weg – Sinnbild für die Heimkehr – nicht wie sonst quer durch das Motiv zieht, sondern den Rückweg als Zugehen auf das Licht zeichnet. Inmitten der Schwere des Lebens will uns diese kleine Korrektur vielleicht sagen: Allein die Helligkeit des anbrechenden Tages vermag Trost auszustrahlen. Freilich, die trauernden Frauen müssten sich umkehren, um die aufgehende Sonne im Widerschein der Berge zu sehen. Sie würden dabei auch wahrnehmen, dass – anders als im Frühling und Sommer – die Berge leichter wirken. Ihre Schwerkraft scheint wie aufgehoben.

Das unterstreicht auch die große strahlende Wolke, die sicher auch biblische Bezüge in uns weckt. Denn sowohl im Alten Testament als auch im Neuen Testament offenbart sich Gottes Gegenwart gern in einer Wolke – so beim Auszug des Volkes Israel aus Ägypten, aber auch bei Jesu Verklärung.



Die strahlende Wolke als Zeichen für Gottes Gegenwart – Detail des Bildes "La morte"

Blicken wir noch einmal auf die Gesamtkomposition des Alpentriptychons. Mit unseren Hinweisen wird sicher augenfällig, dass – anders als bei der Abfolge von Werden, Sein und Vergehen erwartet – die Motive immer heller werden. Doch auch wenn die Leuchtkraft der Sonne in unterschiedlicher Intensität zur Geltung kommt, so fehlt sie doch auf keinem der drei Motive. Es ist vielleicht die zentralste Botschaft, die wir aus diesem Bilderzyklus lesen können: die Gleichzeitigkeit. Segantini lässt sichtbar werden, was für uns oft verborgen ist: In unseren besten Lebenszeiten ist das Dunkel genauso präsent, wie in den schweren Stunden. Aber auch die von uns so erhoffte andere Dimension des Seins – das himmlische Leben, das Leben im Licht – ist schon da, während wir noch ganz auf unsere eigenen Pläne und Kräfte setzen.

Von der Gleichzeitigkeit berichten uns auch die frühesten Zeugnisse des christlichen Glaubens. Mitten in der Erfahrung des Todes, des Verlustes erleben die Jünger die Freude von etwas ganz Neuem. Sie erleben, dass die immer wiederkehrende Abfolge von Werden, Sein und Vergehen durchbrochen ist. Sie erleben Ostern! Diese Erfahrung wird seitdem immer wieder in der Geschichte der christlichen Spiritualität bekundet – am eindrucklichsten immer dort, wo Menschen inmitten ihrer Mühsal tatsächlich die Erfahrung von Gottes Gegenwart gemacht haben. Eine Gegenwart, die das Leben – wie bei Segantinis Winterbild – zum Paradox werden lässt.

Möge daher Ostern über die gewöhnliche Erfahrungswelt eines selbst organisierten Familienfestes hinausgehen. Möge Ostern die Erinnerung beleben oder wenigstens die Sehnsucht wecken, eine solche Gleichzeitigkeit im eigenen Leben selbst zu entdecken.



„Werden – Sein – Vergehen“ – das Alpentriptychon noch einmal auf einen Blick